

REZENSIONEN

WOLFGANG GOTZ, *Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur*. Berlin, Verlag Gebr. Mann 1968. 416 S. mit 242 Abb. im Text und 158 Abb. auf Tafeln. DM 100. –

Im ersten Teil werden die Zentralbauten Europas in strenger Systematik nach typischen Raum- und Grundrißformen behandelt, d. h. also nach formalen Kategorien („Bildseite“). Es werden unterschieden: die Dreikonchenbauten, die Anlagen mit Diagonalkapellen seitlich des Chores, die (quadratischen) Vierstützenbauten, die Kreuzkirchen, die Rechteckräume mit Mittelstütze (Einstützenräume) und die Dreistützenkirchen. Schließlich werden unter dem Nenner Zentralbautendenz die verschiedenen zentralisierenden Bildungen zusammengefaßt, als da sind zentralisierende Chorumgangskapellen, dem Zentralbau angenäherte Apsiden- und Chorlösungen sowie Westpolygone. Die beiden ersten Kapitel gelten vor allem den bedeutendsten ganz erhaltenen Zentralanlagen der Gotik in Deutschland, Marburg und Trier. Man erhält hier einen sehr vollständigen Überblick über die vielschichtige Forschung bis zur jüngsten Zeit, mit der sich G. kritisch auseinandersetzt. Er gewinnt in jedem Fall einen eigenen, wohlbegründeten, besonnen abgewogenen Standpunkt gegenüber den offenen Problemen.

Diejenigen Bautypen, an die man bei dem Stichwort Zentralbau wohl zuerst denkt und die man daher zunächst im ersten Teil vermißt, nämlich kreisrunde bzw. zum vollen Polygon geschlossene Bauten, behandelt G. im zweiten Teil unter dem Oberbegriff „die Sinnseite“. Praktischer Zweck und ideelle „Bedeutung“ können hier nicht immer scharf geschieden werden; dies ist wohl der Grund dafür, daß der Oberbegriff „Sinn“ eingeführt wird. Unter diesem Aspekt werden einfache Polygone (Sechs-, Acht- Zwölfeck usw.), Polygone mit Mittelstütze und Polygone mit Umgang und Stützenkranz behandelt, jedoch hier nicht nach diesen formaltypischen Kategorien sondern eben nach ihrem Sinn gruppiert: Karner und Friedhofkapellen, – Heiliggrabbauten, – zentral angelegte Krypten, – Spitalkirchen, Pilger- und Wallfahrtskirchen, – Templerkirchen, – englische Kapitelhäuser, – Taufkapellen und Brunnenhäuser. Die größten und bedeutendsten Kirchen, Ettal und die Karlsruferkirche in Prag, sind in besonderen Kapiteln behandelt, und schließlich werden auch hier die „unvollständigen“ Beispiele am Schluß gruppiert: Chorscheitelkapellen (Mausoleen und Marienkapellen), andere Anbauten und Vorhallen. Wie schon dieser kurze Überblick über den Inhalt zeigt, gelingt es im wesentlichen für diese Gesamtgruppe von Bauten eine Grundlage aus dem Sinnzusammenhang zu erweisen. In vielen Fällen ergeben sich dabei Korrekturen an herkömmlichen Meinungen (Templerkirchen), in anderen Fällen erstaunlich einfache Erklärungen (Kapitelhäuser).

Im ganzen bietet das Buch eine überraschende Fülle von Denkmälern, die nicht einfach bereitlagen. Das Aufspüren der rund 900 Beispiele, die systematische Sichtung und Gliederung dieses enormen Materials, das stellt schon allein eine sehr beachtliche

quantitative Leistung dar. Die Erfassung dürfte der Vollständigkeit sehr nahe kommen. Dabei ist grundsätzlich die gesamte abendländische Baukunst einbezogen, es werden auch die Länder berücksichtigt, die bisher der deutschen Forschung weniger vertraut waren, wie Norwegen und Schottland, Ungarn und Portugal. Zeitlich reicht der Rahmen vom späten 12. Jh. bis ins frühe 16., umfaßt also auch Übergangserscheinungen. Um die Spannweite der Untersuchung und das Interesse des Gegenstandes deutlich zu machen, dürfte es genügen, einige weitere der behandelten Hauptbauten aufzuzählen: die Choroktogene bzw. achteckigen Vierungen von Ferrières-en-Gâtinais, Lanciano (Abruzzen), der Dome von Siena, Florenz und Ely; die Becket's Crown in Canterbury und die Olavs-Rotunde in Trondheim, die Grabkapellen in Batalha und Burgos. Daneben kommen die zahllosen Kleinbauten keineswegs zu kurz.

Der Verfasser legt den Hauptnachdruck auf die Sachforschung und geht im Sinne des Themas weniger darauf aus, etwa die stilgeschichtlichen Faktoren herauszuarbeiten. Er enthält sich im 1. Teil einer Überspitzung der Systematik ebenso wie einer Fehler- oder Überinterpretation des Zentralbaus als Form – wie sie etwa in Bezug auf „nationale Charaktere“ vorgekommen ist. Auch bei der Behandlung geistesgeschichtlicher und realhistorischer Zusammenhänge bewahrt er sich eine wohlthuende Nüchternheit. Obwohl es im 2. Teil sein Hauptanliegen ist, Zweck und Bedeutung von Zentralbaugestalten herauszuarbeiten, hält er sich doch in erfreulicher Weise von jeder „Bedeutungshuberei“ fern und übt gelegentlich erfrischende Kritik an krassen Fällen dieser Modekrankheit.

Wie man sieht, ist das Thema bei weitem ausgedehnter und vielschichtiger, als man zunächst annehmen möchte. Es legt daher einer Zusammenfassung der Ergebnisse erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Das gilt für den Verfasser wie für den Rezensenten, der sich bewußt ist, mit einer kurzen Anzeige der umfassenden Arbeit nicht gerecht zu werden. So gibt denn auch das Schlußkapitel mehr einen Ausblick auf den Profanbau und eine Rechtfertigung, warum er nicht eigentlich einbezogen wurde, als eine Summe der Ergebnisse. Neben der Darbietung und der, wie mir scheint, im wesentlichen überzeugenden Gliederung des Materials liegt wohl ein wesentlicher Gewinn für die Wissenschaft darin, daß die „Einspurigkeit“ in der Betrachtung der gotischen Baukunst überwunden wird. Manche, nicht nur französische, Darstellungen der Gotik erwecken den Eindruck, als ob es nur *eine* gerade Linie gäbe, die zu den „klassischen“ Kathedralen hinführt, und von da an nur eine abwärtsführende Linie in die Erstarrung des Systems. Nachdem K. Gerstenberg 1913 die „deutsche Sondergotik“ und R. Rey 1934 die Gotik des Midi als Erscheinungen eigenen Wertes und Gewichtes herausgestellt haben, wird hier bewußt gemacht, daß es nicht nur regionale und zeitliche Sonderbildungen gibt, sondern ganze und sehr bedeutende Architekturkomplexe, die sich vom Typus, von der Gestaltungsidee, von Zweck und von der Bedeutung her der „Kathedralgotik“ entgegensetzen.

Vielleicht liegt es an dieser Vielschichtigkeit, die der Begriff Gotik bekommt, daß G. leise Zweifel an der Berechtigung dieses Stilbegriffs überhaupt andeutet, aber auch, daß er darauf nicht näher eingeht. So wäre es denn wohl kleinliche Pedanterie, über

die Einbeziehung so entschieden romanischer Bauten wie Kalundborg und Harlungerberg, oder auch St. Gereon zu Köln, Kobern oder Gelnhausen zu streiten.

Zu einem anderen Punkt kann ich allerdings eine kritische Anmerkung nicht unterdrücken – sie gilt wohl mehr dem Verlag als dem Autor: ist die Dimension des Bauwerks für den gotischen Zentralbau so völlig gleichgültig, wie es die Grundrisse vermuten lassen könnten? Die Kathedrale von Ely, über 160 m lang, ist gleich groß reproduziert wie die Nassauer Kapelle unter dem Mainzer Dom, die 9 m lang ist. Noch schlimmer: die Maßstäbe sind mit Konsequenz abgeschnitten. Es wäre unbillig zu verlangen und reproduktionstechnisch schwierig durchzuführen, daß in einem Buch wie diesem alle Zeichnungen auf gleichen Maßstab verkleinert würden. Sollte man aber nicht in ähnlichen Fällen wenigstens ein 5- oder 10-m-Strecke begeben, wie es z. B. J. Hubert (1952) getan hat? – Im übrigen wird der reichhaltige Bildteil (400 Abbildungen) dem Anliegen und der Bedeutung des Buches gerecht.

Erich Kubach

CRISTINA PIACENTI ASCHENGREEN, *Il Museo degli Argenti a Firenze* (Gallerie e musei minori di Firenze. Collana diretta da Ugo Procacci), Cassa di Risparmio di Firenze. Proprietà artistica e letteraria riservata by Electa Istituto Editoriale, Mailand 1967. 241 S., 105 Abb., davon 40 farbig. Unveränderte Neuauflage für den Buchhandel Mailand 1968, L. 8000. – .

Seit langem sind die italienischen Banken dazu übergegangen, ihre größeren Kunden zu Weihnachten nicht mit Notizbüchern, Tischfeuerzeugen, Aschenbechern und Aktentaschen aus „echt Seehund“ einzudecken. Stattdessen veröffentlichen sie Bücher, die jeweils ein kunstgeschichtliches Thema des Ortes behandeln, in dem die Bank ihren Hauptsitz hat. Nach einer ersten reservierten Auflage sind diese Werke dann später auch durch den Buchhandel zu beziehen. Zwischen den Kreditinstituten der verschiedenen Städte des Landes ist in den letzten Jahren ein edler Wettstreit ausgebrochen. Die umfangreiche Bibliographie der von italienischen Banken finanzierten Bücher zeigt, daß auf diese Weise ein aktueller, unprofessoraler Beitrag zur Kunstgeschichte geleistet worden ist (vgl. Editorial: „Fuori Commercio“, in *The Burl. Mag.* CVIII, 1966, S. 223 ff.). Man kann diese Reihe stattlicher, farbig illustrierter Publikationen nur mit Neid betrachten.

Das deutsche Bankgewerbe hat, besonders in Bayern, durch die Förderung von Museen seinen Sinn für kulturelle Belange gezeigt. Vielversprechende Ansätze kunst- und kulturgeschichtlicher Publizistik finden sich bei der pharmazeutischen Industrie. Den Banken dagegen scheint hierzulande bisher die Anregung für verlegerische Aufgaben zu fehlen, die sicherlich mit Enthusiasmus aufgenommen würde. Für den deutschen Kunsthistoriker böte sich hier eine Chance, die nicht zu nutzen ein Jammer wäre.

Das Museo degli Argenti umfaßt die erhaltenen Bestände der mediceischen Schatzkammern und später dem Grundbestand hinzugefügte Objekte. Florenz ist so reich, daß es sich leisten kann, diese Sammlung von Weltrang zu seinen „musei minori“ zu rechnen.